

# Jedermanns Cage

von Frank Hilberg

Hach, das wird ein großes Jahr. John Cage ist zwanzig Jahre tot und alle Welt feiert. Nein, vermutlich feiert sie seinen hundertsten Geburtstag und die Tatsache, dass er immer noch unter uns weilt, irgendwie. Als Ikone, als Legende, als ewiges Staunen, als Duzfreund, als Aufreger – jeder hat seinen eigenen Cage, und keine zwei Menschen haben den gleichen.

Für Veranstalter – und für die ist das Zentenarium ja eine Pflichtveranstaltung – ist John Cage eine Idealbesetzung, denn egal was man hat, man kann etwas Aufsehen-erregendes mit ihm machen. Steht ein Opernhaus parat, macht man Cages Opern, fünf Stück hat er geschrieben, aber sie passen bestens in jeden Betrieb. Bei „Europeras 1 & 2“ ist die Zahl der Sänger freigestellt und sind nur achtundzwanzig Instrumente festgesetzt, für „Europeras 3 & 4“ genügen zwei Pianisten und sechs Sänger sowie ein paar Schallplattenspieler und die fünfte benötigt selbst davon nur noch die Hälfte.

An Instrumentalmusik gibt es genug für alle Instrumente und in jeder Besetzungsgröße – das ist der Vorteil an Konzepten „for any instruments“. Viele davon sind sogar miteinander kombinierbar, und bei anderen kann man Instrumente einfach weglassen, wie bei seinem Klavierkonzert das Klavier. Dann gibt es Konzepte für jede denkbare Art von Performances. Wer zusätzlich eine Galerie hat, stellt Graphiken, Manuskripte, Autographe aus, dazu sind Lesungen möglich, Filme natürlich oder auch Kochaktionen. Und wer gar nichts hat, führt „4' 33““ auf – das kann jedermann zu jeder Zeit und an jedem Ort, benötigt werden nur ein paar Ohren. Schade, dass man den Stücken von Cage in freier Wildbahn (im gewöhnlichen Konzert) kaum je begegnet und zum Jubeltag dann an ihnen erstickt wird. Aber das ist ja ein Charakteristikum unserer Konzertkultur: im Alltag trübes Vergessen, zum Jahrestag pflichtbewusste Würdigung mit Goldrähmchen.

Auch für die Medien ist Cage ein gefundenes Fressen, die Schreiber krempeln schon die Ärmel hoch, hach, so viele Storys, wo soll man anfangen zu schreiben, was der Mann alles gemacht hat: Malen, Philosophieren, makrobiotisch Kochen, Dichtung, Rezitationen, Performances, Musik zum Tanz, Kalligraphie, Zen, Pilz-Wissenschaft... – es ist der Themen kein Ende. Nun, das Pilzgericht hat die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung bereits abgeföhstückt, schon Weihnachten letzten Jahres – wer klug ist, ist fix, denn bald schon wird man der Floskeln („Happy New Ear“), der Anekdoten (wie Cage beim italienischen „Alles oder Nichts“ teilnahm, um mit dem Preisgeld einen Kleinbus zu kaufen, damit die Tour der Cunningham-Company weitergehen konnte), der ikonischen Photos (besonders die mit der clownesken Lachgrimasse), die sich unweigerlich über uns ergießen werden, überdrüssig sein.

Die Tonträgerindustrie? Sie bastelt weiter an Gesamtaufnahmen. Ausgerechnet bei Cage Gesamtaufnahmen! Abgesehen davon, dass ein großer Teil seiner Stücke „unbestimmt“ ist, dass es bei diesen gar keinen Notentext gibt, der nur in einer Version gespielt werden kann, und hat man nun nur eine Version gespielt, bleiben alle anderen ungespielt, und wo bleibt dann das „Gesamt“ von der Gesamtaufnahme? Abgesehen davon also sind solche Projekte nichts anderes als die Umkehrung von Cages Intention: die Offenheit, Unvorhersagbarkeit soll als „abgeschlossene Sammlung“ in den gläsernen Särgen der Tonträgerhüllen beerdigt werden.

Vielleicht ist die Lust am Rekord für solche Projekte verantwortlich, „The Complete Piano Music“ auf achtzehn CDs (Steffen Schleiermacher), alle „Etudes Australes“ in einem Konzert gespielt (Marianne Schroeder, knapp vierinhalb Stunden), um nur zwei Beispiele zu nennen. An solchen Entwicklungen war Cage, der Marathonmann, nicht ganz unschuldig: die Uraufführung von Erik Saties „Vexations“, dauerte 1963 in New York achtzehn Stunden, vierzig Minuten (und die bislang längste Aufführung im Alleingang: Armin Fuchs, achtundzwanzig Stunden). Darf es noch etwas mehr sein? Ach ja, „ASLSP“, Halberstadt, 639 Jahre, wir berichteten.

Cage hatte Extreme auch in die andere Richtung zu bieten, wie „o'oo“ – Solo to be performed in any way by anyone“ zeigt. Und natürlich „4' 33““, jenes Stück, bei dem ein Instrumentalist dreimal nichts tut. Ein Stück, das in seiner knappsten Notation aus drei Worten besteht: I. Tacet, II. Tacet, III. Tacet.

Zu diesem Stück gibt es nun wieder – jeder hat einen anderen Cage – so viel Deutungen, wie es Personen gibt. Wo der eine nur das Warten auf etwas wahrnimmt, glaubt sich ein anderer verhöhnt, wieder einem anderen erschließt sich der Kosmos des immer um uns herum Klingenden, oder geht es um nichts? oder um das „Nichts“? gibt es überhaupt ein Nichts ohne Etwas? ist dies das Ende der Musik? oder der Anfang von Musik ... und so weiter, et cetera, perge, perge ...

Kein Wunder, dass sich bei solch zugleich offenen und komplexen Konzepten, wie es sie von Cage ja zu Hunderten gibt, und Geschichten, die er ja immer auf Lager hatte, ein ganzer Kranz an Legenden gebildet hat. Cage ist eben eine Projektionsfläche, die fleißig bespielt wird.

Meine Lieblingslegende<sup>1</sup>, die momentan im Internet kursiert, ist die Feststellung, das „4' 33““, also 273 Sekunden, dem „Absoluten Nullpunkt“, also minus 273 Grad Celsius entspricht. Das ist doch mal ein Ausgangspunkt.

1 Urheber dieser Analogie ist offenbar Frederic Rzewski, jedenfalls verwendet er sie im Text zu seinem Klavierstück „A Life“ von 1992 (Nonsequiturs, Köln: MusikTexte, 2007, 523).